Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 3

Artikel: Das Menschenherz
Autor: Leittich, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634104

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Italien. Möge es Ihnen und Doia gelingen, daß Sie auch die letzten, nicht kleinen Schwierigkeiten überwinden, der Sindaco wirklich Genesung findet und Sie sich alle drei bald in Tübingen ansiedeln können. Später seien Sie meine Sommergäste auf Val Piora."

Nun kam schon der Abschied von Testa.

Heinrich verbrachte den Tag wie im Traum.

Neben den Abschiedsgedanken bewegte ihn ein Brief Ulrich Zeuslers, der ihm meldete, daß nun am Stift die Sommerferien begonnen hätten und er nach einem kurzen Besuch in seinem Heimatstädtchen Villingen Landsiedel in Airolo aufzusuchen gedenke. „Und dann, Heinrich, mußt Du mir Farbe bekennen, was Dich eigentlich in diesem Nest hält, was der Besuch des Herrn Cesari in Tübingen zu bedeuten hatte, und ich will versuchen, Dich wieder dahin zu bringen, wohin Du vor Gottes und Rechtes wegen, aber auch aus Gründen jeder Lebensklugheit gehörst, in unsere schwäbische Heimat."

Landsiedel antwortete dem Freund: „Zu spät — Der Ranzen für Tübingen ist schon geschnürt!"

In der Tat war er bereits im Ordnen seiner Siebensachen, und was ihm für die Heimkehr entbehrlich erschien, schickte er mit einigen Zeilen an Schwester Else.

An Fenner schrieb er noch einen dankenden Brief und warf ihn in die Post, ohne sich zu fragen, wie sie ihn dem Ingenieur hoch in den Felsen bestellen werde. Den Abend verbrachte er mit Kaufmann in der „Stella polare". Eine ehrliche Ueberraschung und Betrübnis stand auf dem Gesicht des Tunnelinspektors, als er von Landsiedels gleich bevorstehender Abreise hörte.

„Ja, so spielt die Welt", versetzte Kaufmann melancholisch. „Scheiden und Meiden, und es lohnt sich kaum, Menschen kennen zu lernen und sie ins Herz zu schließen. In der Tat, ich freute mich schon, hier in Airolo jemand zu besitzen, der die Augen nicht in das Tunnelloch hineingerichtet hält. Nun bin ich wieder einsam und werde es bleiben. Ich habe seinerzeit den Anschluß an ein Weib verfehlt und will Ihnen einen guten Rat geben: Werden Sie kein alter Junggeselle!"

Trotz seiner innern Schmerzen mußte Landsiedel über das Wort lächeln.

Am Morgen gab er den jungen Testa die letzte Stunde und erhielt unterdessen eine Zeile von Doia, daß der Vater und sie ihn auf den Abend erwarten. „Leider Gott, Heinrich, es muß geschieden sein! Ich fühle mich stark genug, Dir ein Stück an den Paß hinauf das Geleite zu geben. Was aber nachher geschieht, weiß ich nicht, mir ist, ohne Dich schreite ich in einen großen dunkeln Abgrund hinein!"

Fortsetzung folgt.

Das Menschenherz

Von A. Leittich.

Der alte Lehrer von St. Einöd stand im Vorgarten und nahm dem Postboten einen Brief ab, den dieser über den Zaun reichte. Langsam entfaltete er das Schreiben, denn er ahnte, daß hier jemand seine Hilfe erbat. Er hatte ein reiches Verständnis für alle Weltnöte und Freuden und die Leute hatten Vertrauen zu ihm.

Der Lehrer las aufmerksam, Wort für Wort. „Lieber Herr Lehrer Sonnlechner! Ich weiß, Sie werden mir die Bitte nicht versagen, den beiliegenden Brief in die Hände der Veronika Steiner zu legen und ihr zu sagen, daß meine Bitte, die ich an sie richte, der letzte Wunsch eines Sterbenden ist . . ."

Der Lehrer erblaßte jäh. Der Brief kam aus dem Spital der Kreisstadt, in dem Martin Spöhr und Stefan Korten lagen, nachdem sie bei der großen Feuersbrunst im Orte verunglückt waren.

Schnell griff der Lehrer nach dem zweiten Schreiben: „Liebe Veronika! Mich siehst du nicht wieder. Ich muß sterben. Wenn du mich gern gehabt hast, dann danke ich dir. Aber nun wird das nichts. — Da will ich dir nun sagen: Nimm du den Stefan, der hat dich ebenso lieb. Wir haben das ausgemacht. Nun tu mir die Bitte. Es küßt dich in den Tod Martin Spöhr."

Dem Lehrer schwamm es in den Augen. Er wußte nichts zu sagen. Schmerz und Wehmut saßen ihm in der Kehle. Er wußte, daß Martin und Stefan von klein auf unzertrennliche Freunde waren, und nun hatten sie ihr Heiligstes und Höchstes einander anvertraut, das lag wie eine Weihe über ihnen. — —

Ein paar Tage später, als schon der Tod Martin Spöhrs im Orte bekannt geworden war, fand der Lehrer den Weg an dem Steinerhofe vorbei. Seine Augen suchten die Veronika. Er fand sie im Garten, wo sie den Kohl blätterte. Er winkte sie zu sich und reichte ihr das Brieflein.

Sie öffnete es und las . . . Dann fing sie heftig an zu weinen. Ein Schluchzen durchschütterte sie, sie zitterte an allen Gliedern.

Der Lehrer ließ sie gewähren. Schmerzen müssen sich ausweinen. Erst nach einer Weile sagte der Lehrer: „Veronika, hast ihn wohl sehr lieb gehabt, den Martin?"

Sie schwieg und schluckte die Tränen herunter.

„Ihr wart aber doch nicht versprochen, du und der Martin. Ich mein', der Korten Stefan wäre dir auch nachgegangen."

„Beide, Herr Lehrer, aber der Martin war mir doch der liebste, jetzt weiß ich's, jetzt, da es nichts mehr nützt."

„Tröste dich, Veronika! Der Schmerz vergeht, laß dem Martin seine Ruhe! Denk du an die Lebenden."

„Das kann ich nicht, Herr Lehrer!"

„Findet sich alles, Veronika, findet sich alles. Sieh, ich bin sechzig Jahre alt geworden. Ich hab' schon viel erlebt und erfahren auf der Welt. Glaub' mir's, das arme Menschenherz ist stärker als du glaubst, und wenn nur noch ein Fetzlein gesund ist, es heilt wieder aus und du kennst es nachher nimmer wieder. Was schreibt dir denn der Martin?"

Veronika wischte die Tränen mit der blauen Schürze ab: „Ich soll den Stefan nehmen, Herr Lehrer, und das kann ich nicht!"

„Weshalb nicht, Veronika, magst du ihn nicht?"

„Jetzt nicht, Herr Lehrer, ich tät mich und ihn betrügen!"

Der Lehrer lächelte milde. Er sah, daß die Veronika für Liebe hielt, was Trauer und Mitleid war, und daß sie ihr kindliches Herz nun mit Liebe zu dem Toten füllte bis oben an. Da konnte für den Stefan nichts übrig bleiben. Aber er wußte auch, daß dieser Schmerz in sich selbst verbrennen würde und das arme, verlassene Herz sich dann nach neuer Liebe sehnen mußte.

„Also denk daran, Veronika, was ich dir sag': das Leben hat größere Rechte als der Tod. Die Welt aber lebt von unserem Leben. Die Schwachen nur wachsen ins Grab hinein. Sie sind tot für die Welt, wenn sie gleich leben. Gehöre du nicht zu ihnen, Veronika! Und nun leb wohl! Aber sag', soll ich dem Stefan einen Gruß von dir bringen, wenn ich ihn seh'."

„Ich kann's nicht verbieten, aber von wegen meiner nicht!"

„Dann nicht, Veronika, es muß vom Herzen kommen!" —

Wieder verging einige Zeit, da hieß es, der Stefan Korten sei zur Not im Spital ausgeflickt worden und wieder daheim; nun helfe er dem alten Vater bei der Wintersaat. Zwar sei er noch nicht wieder bei den alten Kräften, aber es wäre ihm eine Lust, wieder den Pflug halten zu können.

Eines Tages fuhr Stefan mit dem Leiterwagen zur Schmiede. Der vordere linke Radreifen war gesprungen, den mußte er zusammenschweißen lassen. Da er den Braunen ausspannte, hörte er den alten Schmied durch die offene Werkstatttür sprechen: „Ja, siehst du, das Eisen ist so ein Stück Herz. Schau, wie das glüht und brennt! Aber meinst du, ich kann das so brauchen? Gefehlt! Da, hier tauche ich's ins Wasser. Gelt, wie es zischt und schreit. Grad wie ein heißes Herz, über das ein großes Leid kommt. Aber nun ist's gar nichts nutz. Nun ist's so spröd wie Glas. Aber jetzt kommt's in ein Holzkohlenfeuer,

da wird's wieder gut, gerad so, wie ich es brauchen kann. Glaub mir, Veronika, ein heißes Feuer tut niemals gut, aber so ein leises, warmes Feuerlein, das behagt und macht stark und fest! Wirst's schon erfahren. Und nun, Nägel willst du haben, grobe Schuhnägel! Wart ein wenig, da muß ich eben ins Haus."

Jetzt trat Stefan Korten in die Schmiede.

Da war die Veronika . . .

„Grüß Gott!" sagte er erstaunt, aber freundlich und er reichte ihr die Hand.

Sie erwiderte leise und verlegen seinen Gruß. Tagelang hatte sie vor dieser Begegnung gebangt. Immer schon hatte sie gefürchtet, er werde kommen und sie bitten. Da er aber ausblieb, war ihr das dann aber doch nicht ganz recht. War denn seine Liebe so schnell geschwunden?

Und nun stand er vor ihr. Sie wagte ihn anzusehen: ein hartes, ernstes Gesicht hatte er bekommen. Aber die Augen waren dieselben geblieben, die schauten noch so weich und versonnen . . . Aber sie fühlte, da war eine Kluft zwischen ihnen und niemand reichte von hüben und drüben Balken, eine Brücke zu schlagen, darauf sie sich finden konnten. So standen sie beide und wußten nichts zu sagen.

Da kam der Schmied zurück. Wohlgefällig sah er auf die beiden. Veronika nahm die Nägel und ging. Sie reichte Stefan Korten die Hand: „Daß es dir gut gehe!" sagte sie leise.

Einen Augenblick hielt sie der junge Bauer fest. Er sah ihr in die Augen: „Daß es uns gut gehe, Veronika, ich danke dir!" So schieden sie, beide zufrieden mit sich und dem anderen und beiden war's, als hätten sie einen Balken zur Brücke getragen. —

Wieder vergingen Tage, Wochen, da sie sich kaum sahen, kaum einen flüchtigen Gruß tauschten. Aber doch merkten sie, daß diese kleinen Zurufe vertrauter wurden, inniger klangen. Ihre Herzen schlugen die Brücke, ohne es sie merken zu lassen. —

Ostern kam. Veronika stand bei den Kirschbäumen und zärtlich strich sie über die Blüten, liebkosend wie die Mutter ihr Kind.

„Ja, so ein bißchen Wärme tut wunder!" sagte sie und das klang schon halb wie träumend. Und da dachte sie auch gleich an Stefan Korten und ihr Herz wurde warm und eine rote Freude lief in ihr Gesicht.

Nach einigen Tagen traf sie ihr alter Lehrer. Der schaute sie an . . . „So ist's recht, Veronika, bist bald wieder die alte. Wie ist's, soll ich nun dem Stefan einen Gruß bestellen? Ich mein', es wird allgemach Zeit."

Sie wurde verdrießlich, daß der Alte sie erkannt hatte und erwiderte verärgert: „Ich brauch' keinen Brautwerber, wenn ich das will, kann ich's allein ausrichten!"

„Ist auch recht, Veronika, dann tu's aber bald!"

Am Abend stand Veronika in ihrem Stübchen und sah lange in die lenzliche Nacht hinaus. Die Liebe zu dem Verstorbenen lag wie eine schwere Erinnerung in ihrem Herzen, daß ihr Blut träge lief und ihre Augen wehmütig wurden. Diese Liebe wärmte sie nicht, machte nichts in ihr lebendig und stark, hob sie nicht über Last und Not des Tages empor. Aber daneben fühlte sie etwas wach werden und auferstehen und Blüten treiben, daß allein schon die Ahnung des kommenden Duftes sie mit Wonne füllte und berauschte . . .

Da warf ihre Seele wie unsinnig die letzten Bretter auf die Brücke. Und sie stand mitten darauf, wie ein treibender Baum in Lenzgewittern. Andern Tages schickte der Lehrer einen Jungen auf den Steinerhof und ließ fragen, ob die Veronika seiner Frau heute nachmittag einige Stunden aushelfen könne. — Ja, ließ sie wieder sagen, sie wolle kommen.

Und in der Mittagsstunde desselben Tages führte den Lehrer sein Spaziergang an dem Gehöft des Korten vorüber. Da die Hoftüre offen war, trat er ein. Der junge Lehrer war nicht erstaunt, seinen alten Lehrer zu treffen, der schaute des öfteren hie und da bei den Bauersleuten ein.

Man sprach über Verschiedenes. Schon halbwegs im Abgehen sagte dann noch der alte Herr: „Sieh, Stefan, du könntest mir wohl einen Gefallen tun. Der Bretterzaun an meinem Garten muß streckenweise erneuert werden. Ich hab' alles fertig liegen. Möchtest du mir heute nachmittag helfen? Ich werde alt und schwach . . . Ja? . . . Schönen Dank! . . . Nach vier Uhr kommst du, da schaffen wir miteinander!"

Niemand sah sein schalkhaftes Gesicht, da er mit bedächtigen Schritten zum Hoftor hinausging.

„Der Herrgott wird mir's nicht verübeln, wenn ich so ein wenig Vorsehung spiele!" lächelte er.

Da um vier Uhr die Kinder lärmend und tobend zum Schulhause hinausstürmten, stand Stefan Korten schon hinter dem Hause und schnitt die Pfähle. Der Lehrer trank seinen Kaffee, dann trat auch er hinaus. Er half und wies an, wie er es gern hatte.

Nach einer Weile meinte er: „Da hab' ich den Zollstab in der Küche liegen lassen, willst du ihn wohl holen, Stefan? Er liegt in der Fensterbank!"

Stefan Korten stampfte den Schmutz von den Füßen und ging in die Küche und — stand der Veronika gegenüber. Die Frau Lehrer war auch zufällig in einem anderen Zimmer . . .

„Gott's Wunder!" rief er, „wie kommst denn du daher?" Das Staunen war ebenso stark auf Seiten der Veronika. Einen Augenblick stand sie verwirrt, das Blut schoß ihr in die Schläfen. Dann fand sie sich zurecht. Sie durchschaute den alten Lehrer. Aber sie war nicht erzürnt auf ihn. Ein warmer, sonniger Glanz füllte ihre Augen.

Stefan Korten sah das und eine heimliche Freude stieg in ihm hoch. Und mit hellen Augen sahen sie sich an. Da wußten sie beide, wie es um sie stand.

Zögernd kam er auf sie zu. Sie reichte ihm die Hand und sagte ganz leise: „Ich glaube, er wird mir verzeihen, wenn ich tu', was er will!"

Da stand Stefan dicht vor ihr: „Veronika, du mußt tun, was dein Herz will, sonst hat's keinen Bestand." Sie sagte einfach und warm: „Ich glaube, daß wir das Leben lieben sollen und nicht den Tod!"

Eine kleine, feierliche Stille . . . dann küßten sie sich . . .

Sie sahen nur sich und füllten ihre junge, warme Liebe und bemerkten nicht, wie hinter dem Fenster ein alter Kopf lächelnd ihnen zugesehen . . .

Und dann hörte man auf einmal wieder die hellen, klingenden Axtschläge, das war, wie wenn ein Riese auf Eichholz hieb und die Späne tanzten wirbelnd in die Höhe.

Da riß sich Veronika los und lief ans Fenster: „Herr Lehrer, ich sollte Euch noch eine Schale Kaffee aufheben."

Da kam der Alte auch schon herein. Seine Augen frohlockten. Er faßte die beiden an den Händen und legte sie ineinander: „Ihr Starrköpfe, euer alter Lehrer kennt das Menschenherz besser als ihr! Und das Leben ist ja viel stärker als euer Trotz!"

«Thron der Götter»

Letzthin erzählte Herr Professor Arbenz in einem vorzüglichen Vortrag über das Lebenswerk des diesen Herbst verstorbenen, als Mensch und Gelehrten gleich verehrungswürdigen Geologen Albert Heim, daß dieser verhältnismäßig wenig zu größern Forschungsreisen gekommen sei, dafür aber umso intensiver die naheliegenden Alpen bearbeitet habe. Die wohl vielfach unterdrückte Sehnsucht in die Ferne ist nun im Sohn Arnold Heim lebendig geworden, und die Linie des Vaters wird in verwandter Treue und Begabung weiter geführt. So sollte eine Generation der andern fördernd und anspornend die Hand reichen.

Werk reiht sich an Werk. Vor uns liegt ein prachtvoller Band*), der von einer geologischen Exkursion Arnold Heims berichtet, die er gemeinsam mit einem jungen Fachgenossen Gansser durchgeführt hat. Diese Reise führte sie in den Himalaja und teilweise auf verbotenen Pfaden in die immer unzugänglicher werdenden Grenzländer Nepal und Tibet. Die Völker haben schlechte Erfahrungen mit den Europäern gemacht und verbieten